# Aus vergangenen Tagen.

Eine Novelle von Carl Ed. Klopfer.

## I.

„Hier muß der Schatten mehr vertieft werden! Die linke Faust des Römers stemmt sich ja kräftig in die Lende, das deutet schon die dichte Faltelung der Tunika an. Man soll aus der ganzen Haltung des Mannes erkennen, wie zielbewußt er den Redestoff beherrscht, den er eben zu entwickeln beginnt."

Die hohe breite Gestalt des Malers beugte sich bei diesen Worten über das Haupt des jungen Mädchens, das vor dem Reißbrett saß. Sein muskulöser Arm griff über ihre zarte Schulter und besserte mit einigen Strichen an der Kohlenzeichnung auf der Staffelei.

Die Beiden boten so ein höchst anziehendes Bild: der hünenhafte Mann mit dem wallenden blonden Vollbart, dem ernsten Blick und der vornehmen Ruhe in jeder Bewegung konnte für das Urbild eines modernen Germanen gelten. Die Schülerin vor ihm, eine zierliche Erscheinung mit einem kindlichen und doch klugen, feingeschnittenen Gesichtchen, hätte eine Allegorie der andachtsvollen Begeisterung darstellen können, wie sie so dasaß, das dunkle Auge auf die sich raschbewegende Hand des Meisters geheftet, den schlanken Oberkörper und das lieblich gerundete Köpfchen mit den blauschwarzen Haaren etwas vorgeneigt, mit naiver Lernbegier jedem seiner mit tiefer Baßstimme gesprochenen Worte lauschend, als läge in seiner kurzen, beinahe schroff klingenden Rede ein ganzes Evangelium.

Derselbe Sonnenstrahl, der, durch das große offene Atelierfenster hereindringend, den hellen Teint des Mädchens mit einem goldenen Schimmer anhauchte, traf auch das niedergebeugte Löwenhaupt des Künstlers, so daß es schwer war, die vereinzelten Silberfäden in dem zerzausten Lockenbüschel über seiner breiten, finster gerunzelten Stirn zu unterscheiden. So schien diese markige Gestalt erst am Beginn der vollen Mannesblüthe zu stehen.

„Dann lassen Sie auch die Bewegung der rechten Hand mehr hervortreten!" fuhr er in seinem kurzgemessenen, halb ermunternden, halb tadelnden Lehrtone fort, den scharfen, prüfenden Blick seiner grauen Augen unverwandt auf der Staffelei ruhen lassend. „Antonius zeigt vorläufig noch stumm auf die Leiche, als wolle er dem Volke nach seiner ersten flammenden Apostrophe Zeit lassen, den ganzen Eindruck in sich aufzunehmen. Daher kann die Geberde seiner Rechten nicht ausdrucksvoll genug sein. — Sie begreifen doch Gabriele?"

„Gewiß, gewiß, Herr Professor!" beeilte sich die Kunstnovize zu versichern, wobei ihr vor Eifer ein leichtes Roth über Wangen und Schläfen huschte. „Ich habe mir selbst schon gesagt, daß der rechte Arm weniger ausdrucksträftig als theatralisch erscheint. Aber je mehr ich daran herumbessere, desto schlimmer wird es. Ich fürchte, ich habe gestern beim Entwurf schon falsch angelegt."

Ein Seufzer schloß diese Rede. Der Maler bog den Kopf in den Nacken zurück und beschattete die Augen mit der Hand, das Gesicht zur Seite neigend.

„Hm, hm! Na ja — da sitzt ja schon im Schultergelenk der Fehler!" sagte er dann mit mißbilligender Strenge. „Es ist ein Verstoß gegen ein Gesetz der Anatomie — glücklicherweise nur ein kleiner. Da, ziehen Sie den Strich in einem etwas flacheren Bogen — aber wo haben Sie denn wieder Ihre Augen? Sie reiben zu viel Zinnober in die Tusche — und diese verdammte Kreide —"

Ein Pochen an der Thür unterbrach den Meister, der eben im Begriff war, sich immer mehr in seinen Tadel über die Requisiten seiner Schülerin hineinzupolitern. Unwillig wandte er den Kopf zur Seite und schrie nach längerem Zögern ein nichts weniger als einladendes „Herein!"

Ein junger hübscher Mann in elegantem sommerlichen Reiseanzug trat lachend ein, verstummte aber sofort und nahm eine ehrerbietige Stellung an, als er das erstaunt aufsehende Mädchen gewahrte.

„Ach — Pardon! Ich hätte Dich nicht gestört, aber nach Deinem Ton glaubte ich, Du zanktest Dich mit Deinem Farbenreiber, lieber Roland. — Ich bin erst heute früh angekommen und mein erster Gang ist zu Dir. — Darf ich bitten, mich dem gnädigen Fräulein vorzustellen?"

„Herr Bruno Stellerich, ein Freund und College, der die letzten acht Monate in Egypten war!" sagte Professor Roland, sich mit einer nicht allzu freundlichen Geberde an die Schülerin wendend. „Fräulein Gabriele von Wilberg."

„Ich würde es nicht gewagt haben, mich zu dieser Stunde einzudrängen," sagte der jüngere Maler mit verbindlicher Haltung, mehr zu dem Mädchen sich wendend, das er mit einem langen Blick seiner rehbraunen, übermüthig lachenden Augen bewunderte, während er mit dem zierlichen Spazierstöckchen spielend seinen grauen Anzug klopfte. „Aber wie konnte ich denn wissen, daß mein alter Freund seine stadtbekannte Abneigung gegen Alles, was Unterricht geben heißt, so weit besiegen werde, um eine Schülerin —"

„Schwadronire nicht so viel, altes Haus!" unterbrach ihn der Hausherr mit ärgerlichem Lachen. „Du hast doch nichts dagegen, wenn wir weiter arbeiten? Dort drüben steht mein Tschibuk, und Tabak findest Du —"

„Was denkst Du!" protestirte der Andere entrüstet. „Ich werde doch nicht — in Gesellschaft einer jungen Dame — aber ich bitte, sich durch mich nur um Himmelswillen nicht aufhalten zu lassen! — Mein gnädiges Fräulein, ich darf mir wohl erlauben, den Gegenstand, der Sie beschäftigt, ein wenig genauer anzusehen? — Ah, ah! Wundervoll! mein Fräulein, ich mache Ihnen mein Kompliment! Das ist göttlich!"

„Sie sind zu freundlich!" entgegnete Gabriele mit schelmischem Lachen; das ganze Wesen des flotten Menschen amüsirte sie. Leider ist mein Meister, der Herr Professor Roland, weit weniger mit meiner Arbeit zufrieden."

„Was?" rief Stellerich empört, sich mit der ihm eigenen quecksilbernen Beweglichkeit nach dem Gestrengen umsehend. „Dann ist er ein Barbar, der nichts von Kunst versteht. Mein Fräulein, ich versichere Sie — ah, ah! Das ist ja unerhört! Einen solch' genialen Entwurf! Das ist Leben und Bewegung! Wahrhaftig, nur so kann der edle Marc Anton ausgesehen haben, als er sein Volk anrief: „Freunde! Mitbürger! Römer!" — Sie sehen mich — sprachlos vor rückhaltloser Bewunderung, mein Fräulein!"

Gabriele lachte über den „sprachlosen" Eiferer.

„Sie glauben mir nicht, meine Gnädige? Nun, ich sage Ihnen —"

„Nichts sollst Du mehr sagen!" rief Roland, ihn derb an beiden Schultern fassend. „Zum Kuckuck! Dein Geschwätz wird mich noch ernstlich böse machen. Siehst Du denn nicht, daß wir beschäftigt sind? Dort setz' Dich auf den Divan und halte Deine Rosenlippen verschlossen — oder ich muß Dich wirklich hinausspediren!"

„Noch immer der alte göttliche Grobian!" gab Stellerich lachend zurück, indem er, der gebieterischen Handbewegung des Freundes gehorchend, von der Staffelei Gabrielens wegging. „Gut, ich will das Fräulein nicht weiter belästigen. Aber Du erlaubst wohl, daß ich Deine Arbeiten ein wenig besichtige?"

Roland brummte eine unwirsche Bejahung und gab dann seiner Schülerin mit leiser Stimme noch einige Anweisungen in Betreff ihrer Zeichnung, ehe er wieder zu seinen beiden eigenen Staffeleien zurückkehrte, vor welchen sich der junge Kollege mit prüfender Haltung breit machte.

„Ah! da ist ja noch immer diese klassische Schwarte!" sagte Stellerich, auf das große, fast vollendete Bild auf der ersten Staffelei zeigend: Dante am Eingang der Unterwelt, von Virgil geführt. Und doch nicht ganz fertig! Da haben Dich inzwischen wohl mehrere andere Arbeiten in Anspruch genommen, wie?"

„Ja. Ich habe zwei Bilder in die Ausstellung geliefert. — Das dort will ich im Herbst im Kunstverein solo exponiren. Du siehst, ich bin damit wieder zum modernen Genre zurückgekehrt."

Stellerich trat an die andere Staffelei, auf der ein kleineres, kaum halbvollendetes Gemälde stand, an welchem Professor Erwin Roland zur Zeit emsig arbeitete. Der junge Mann betrachtete es mit großem Interesse: In einem ärmlich ausgestatteten Zimmer kniet eine einsame Matrone vor einer Kommode, deren unterstes Schiebfach halb herausgezogen ist und in einer offenen Schachtel einen Brautschleier und einen verdorrten Myrthenkranz zeigt, welche Gegenstände die Alte mit wehmüthigem Gesicht, in Erinnerung verloren, betrachtet.

„Ein höchst stimmungsvolles Sujet! Wie nennst Du das Ding?"

„Aus vergangenen Tagen," entgegnete Roland ernst und leise.

„Aus vergangenen Tagen? Nicht übel. Das wird Furore machen, gerade durch seine sinnige Einfachheit. Ach, ich wollte, ich könnte Dir's gleich thun! Ich habe ein dickes Skizzenbuch voller egyptischer Flötenspielerinnen, Tänzerinnen, Eseltreiber, Karrenschieber, Bettelderwische und dergleichen Gesindel mitgebracht — aber was kann ich mit diesem ganzen Material anfangen gegenüber der einfachen Größe dieses Bildes! Aber weißt Du, eigentlich würde es mich gelüsten, dem Ding da ein Pendant zu geben: „Auf Morgen!" betitelt. Ein blühendes, liebreizendes Mädchen — Kostüm a la empire — das, einen Tag vor der Hochzeit, Kranz und Schleier vor sich liegen hat und halb andächtig, halb begehrlich mit dem Geschmeide spielt, welches der zärtliche Bräutigam eben geschickt zu haben scheint. — Was sagst Du zu der Idee?"

„Führe das nach Deinem Geschmack aus, ich habe nichts dagegen!"

„Wahrhaftig, das wäre ein Sujet, welches mich auf eine Weile wieder aus meiner Faulheit aufrütteln könnte. Vor allem wüßte ich ja ein Modell für das holde Brautchen, das meine Begeisterung nicht erkalten lassen würde." Stellerich schielte dabei in nicht mißzuverstehender Weise zu Gabriele hinüber, welche sich den Anschein gab, als wäre sie derart in ihre Arbeit verliert, daß sie das halblaute Gespräch der Männer garnicht gehört habe; bei den letzten Worten des leichtfertigen Malers konnte sie es aber doch nicht hindern, daß ihr eine verrätherische Blutwelle in das zarte Porzellangesichtchen stieg. Bruno bemerkte nicht so bald diese Bewegung, als er schon mit einer schnellen Wendung seiner schlanken, elastischen Figur an der Seite des Mädchens war.

„In der That, mein Fräulein, Sie würden mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen, wenn Sie mir gestatten wollten, Ihre Züge, Ihre herrlichen, seelenvollen Augen — verzeihen Sie, ich rede nur als Künstler, welcher —"

Er brach ab, als Gabriele mit einem unmuthigen Schmollen aufstand und einen Schritt zurücktrat.

„Vergeben Sie mir!" sagte er nach einigen Sekunden so ehrerbietig und so unwiderstehlich einschmeichelnd und zugleich treuherzig, daß sie unwillkürlich lächeln mußte. „Nehmen Sie mir meine stürmische Begeisterung nicht übel, sehr verehrtes Fräulein, aber wenn Sie wüßten —"

„Bruno!" kam es hart und drohend aus dem Munde Rolands, und ein scharfer, gebieterischer Blick scheuchte den galanten Süßholzraspler in eine angemessene Entfernung von dem jungen Mädchen, das in holder Befangenheit offenbar nicht wußte, ob es lachen oder sich ärgern sollte.

„Nun, nun — thu doch nur nicht so bärbeißig, alter Griesgram! Du tyrannisirst ja Deine Schülerin förmlich. Es wird in diesen heiligen, kunstgeweihten Hallen doch noch ein heiteres, freimüthiges Wort gestattet sein? — Deine pädagogische Autorität in allen Ehren, aber es ist unverantwortlich, eine junge Dame — Na, nur ruhig Blut! ich schweige ja schon, wenn Du's durchaus nicht anders willst."

Stellerich schlich sich auf den Fußspitzen nach der ihm angewiesenen türkischen Ottomane, kehrte den beiden Anderen den Rücken zu und schien sich ganz in die Betrachtung der Waffentrophäen und sonstigen Zierstücke zu vertiefen, welche das luxuriöse Atelier des berühmten Künstlers Erwin Roland schmückten. Gabriele setzte sich wieder an ihre Staffelei und auch der Hausherr griff kopfschüttelnd wieder nach Malstock und Palette. Eine Weile herrschte vollkommene Ruhe in der prächtigen Künstlerwerkstatt....

„O famos!" rief da plötzlich die jugendfrische Stimme des quecksilbernen Gastes voll Entzücken.

Gabriele wandte sich erschreckt um, brach aber im nächsten Moment in ein muthwilliges silberhelles Lachen aus, sie gewahrte, daß Bruno hinter ihrem Stuhl stand, ganz die Haltung ihres Marcus Antonius annehmend, welcher so sehr seine Bewunderung erregte.

Roland legte seine Palette auf den Farbentisch, stellte den Malstock daneben und wandte sich mit mühsam erzwungener Ruhe an die Schülerin.

„Gabriele, Sie sehen, daß wir unsere Stunde heute nicht zu Ende bringen. Nehmen Sie Ihre Arbeit mit nach Hause und trachten Sie bis morgen mit dem Croquis fertig zu werden. Ich erwarte Sie wie gewöhnlich um zehn Uhr."

Die Angeredete hob das Reißbrett von der Staffelei, legte einen Bogen Seidenpapier über das Blatt und machte sich daran, eine Mappe darum zu binden. Bruno half ihr dabei mit mehr Eifer als Geschick, denn er verknüpfte die Bänder und that alles Mögliche, um sie aufzuhalten.

„Schade," sagte er dabei, „daß ich nicht länger das Vergnügen haben kann, den Fortschritt Ihrer vorzüglichen Arbeit zu verfolgen. Aber ich hoffe, mein Fräulein, Sie vergönnen mir, das vollendete Kunstwerk zu bewundern; ich interessire mich ganz besonders für diese Manier, ich arbeite selbst mit Vorliebe in Kreide und Tusche. Würden Sie mir vielleicht gestatten, Ihnen mit einigen Rathschlägen in dieser Richtung zu dienen?"

„Sie würden mich dadurch zu Dank verpflichten, mein Herr!" entgegnete Gabriele, ihren Hut aufsetzend und die Handschuhe hervorziehend. Dabei blickte sie verstohlen nach Roland, ob ihr von seiner Seite kein Veto entgegengesetzt werde. „Ich bin ja noch so sehr Anfängerin."

„Oh! Aber bereits auf dem Wege, den nur das Genie zu betreten vermag."

„Zu gütig!" lachte sie, verneigte sich zum Abschiedsgruß und wollte die Mappe mit dem Reißbrett ergreifen, aber Bruno hatte es schon im Arm, in der anderen Hand den Hut schwingend, und verbeugte sich, um ihr den Vortritt zu lassen.

„Auf Wiedersehen, altes Haus!"

Roland faßte den Eiligen derb am Arm und stellte sich zwischen ihn und das Mädchen.

„Wo willst Du denn jetzt auf einmal hin, Du Strudelkopf?"

„Nun," entgegnete Bruno mit dem selbstverständlichsten Ton der Welt, „ich werde die Ehre haben, Fräulein v. Wilberg zu begleiten."

„Das wirst Du nicht, sag ich Dir!" flüsterte Roland mit finsterer Ruhe, dem Widerstrebenden mit starkem Ruck die Mappe entreißend und sie an Gabriele gebend. „Du bleibst noch eine Weile da!"

„Das ist stark! Wer kann mir denn verbieten, jetzt dieses Zimmer zu verlassen!"

„Dann ersuche ich Sie Gabriele, noch ein wenig zu verweilen, bis ich diesen liederlichen Schwätzer die Treppe hinabgeworfen habe!"

Bruno warf sich laut lachend auf die Ottomane.

„Nun, so gehen Sie denn mit Gott, gnädigstes Fräulein! Nach der Aussicht, die mir mein Freund so liebenswürdig eröffnet, muß ich Sie wohl ohne mich ziehen lassen. Aber ich rechne bestimmt darauf, daß —"

Er konnte nicht weiter sprechen, denn Roland warf ihm in diesem Moment ein großes Stück Purpursammet, das zum Drapiren einer Gliederpuppe diente, über den Kopf. Dann winkte er, ehe sich der Andere noch aus den erstickenden Falten des Stoffes befreien konnte, Gabriele zu, sich zu entfernen.

Als Stellerich endlich seine Kapuze abgeworfen hatte, hörte er noch ihr munteres Lachen draußen auf der Treppe. Er stampfte ärgerlich auf den Teppich.

„Das ist wirklich lächerlich von Dir, Erwin! Du blamirst mich ja vor dieser reizenden —"

„Ich will Dir etwas sagen!" schnitt ihm Roland mit scharfer Stimme das Wort vom Munde ab, während er sich mit seiner ganzen massiven Gestalt vor ihm aufpflanzte. „Wenn Du es jemals wagst, wieder eine solche Scene aufzuführen, so kündige ich Dir aller Ernstes die Freundschaft."

„Aber ich bitte Dich —"

„Kein Wort! — Ich dulde es nicht, daß Du mit Deinen leichtfertigen Flatulusen und Fanfaronaden den Unterricht störst. Bringe Deinen Muthwillen an, wo Du willst, nicht aber bei meiner Schülerin. Gabriele ist viel zu gut für Deine Streiche. Sie steht unter mir dem väterlichen Schutz, das merke Dir, Du leichtsinniger Fant!"

„Mein Gott!" erwiderte Bruno in aller Unschuld, „Du thust ja gerade, als ob ich ein Verbrechen vorgehabt hätte. —?"

„Ach, was nennst Du erst Verbrechen! Lassen wir das! Ich wiederhole Dir nur, daß ich Dir verbiete, dieses naive, unverdorbene Geschöpf mit Deinen Zudringlichkeiten zu verfolgen. Soll denn kein halbwegs hübsches Lärvchen vor Dir sicher sein?"

„Erwin, ich schwöre Dir —!"

„Schon gut. Ich verlange, daß Du ihre Hilflosigkeit respektirst."

„Sie ist eine Waise?"

„Eigentlich nein, aber doch nicht weniger verlassen als eine solche," entgegnete Roland, wieder zu ruhigem, ernstem, welterhabenem Ton zurückkehrend. „Der Universitätsprofessor Strüber, ihr Pflegevater, der sich um nichts kümmert, als um seine muffigen Schmöcker und Manuscripte und den Teufel davon versteht, wie ein junges Mädchen erzogen werden soll. Ich halte es daher für meine Pflicht, als ihr Lehrer mit väterlicher Sorge über sie zu wachen und sie insbesonders vor solchen nichtsnutzigen Wichten zu schützen, wie Du einer bist."

„Ich danke schön für das Kompliment. — Aber Du, sage, wie bist Du denn eigentlich darauf gekommen, sie als Deine Schülerin zu nehmen? Du hassest doch sonst alles Schulmeistern und Dressiren wie die Pest."

„Nun — ich kenne ihre Familie ein wenig," sagte der Aeltere kurz. „Und es wäre wirklich ein Frevel, Gabrielens eminentes Talent ungefördert zu lassen."

„Bei meiner armen Seele, das reizende Kind ist in der That eine ebenso originelle Künstlerin als eine pikante eigenartige Schönheit. In ihrem Wesen lag ein gewisses Etwas, das mich von der ersten Sekunde mit unwiderstehlicher Kraft bezauberte."

„Du lieber Himmel!" lächelte Roland geringschätzig. „Bei wie viel Dutzend ging es Dir ebenso?"

„So noch nie, noch nie! — Und die Art und Weise, wie Du für sie eintrittst, muß mir diese zarte, holde Libelle erst recht interessant machen, denn Du bist ja bekannt als ein eingefleischter Verächter des anderen Geschlechtes. — Aber höre, Du behandelst das arme Ding doch zu schroff. Wenn Du ihr ungewöhnliches künstlerisches Talent anerkennst, warum ermunterst Du sie nicht durch größeres Wohlwollen? Wer Dich mit ihr sprechen gehört hätte, der mußte glauben, Du wärest mit ihr sehr unzufrieden."

„Mein Lieber, das verstehst Du nicht. Vorzeitiges Lob hat manches Talent schon zur Selbstüberschätzung getrieben, die wie Mehlthau auf die frischen Blüthen eines jugendlichen Könnens wirkt. — Aber jetzt, denke ich, hätten wir uns schon lang genug mit diesem Mädchen beschäftigt. Nun erzähl' mir etwas von Deiner Reise. Jetzt habe ich Muße für Dich, denn, daß Du's nur weißt, morgen und in aller Zukunft darfst Du Dir keine Hoffnung machen, hier wieder Gabrielens Stunde zu stören. Ich werde meinem Diener die nöthige Weisung geben."

„Na schon gut, ich werde mirs merken!" lachte Bruno in sich hinein, jetzt erst den Tschibuk des Freundes acceptirend, mit welchem er sich behaglich auf den Divan hinstreckte.

Sie plauderten über die mannigfachen Erlebnisse Stellerichs auf dessen jüngster Studienreise oder „Bummelfahrt", wie er solche Excursionen selbst sehr treffend bezeichnete, denn der reiche und unabhängige junge Mann vernachlässigte über seinen lebenslustigen Neigungen leider nur allzusehr das hübsche Talent, mit welchem ihn Mutter Natur neben allen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet hatte.

Die vielfachen kecken Abenteuer, die Bruno zu verzeichnen hatte, und mehr noch seine höchst amüsante, flotte Art, mit welcher er alles vorzutragen wußte, fesselten selbst den so ungeselligen Kollegen.

Von Gabriele von Wilberg war mit keiner Silbe mehr die Rede.

* * *

Am darauffolgenden Vormittage fand Gabriele den Meister schon in voller Arbeit an seinem Genrebild, als sie mit ihrer Mappe das Atelier betrat.

Stiller noch als gewöhnlich brachte sie ihren Gruß an und richtete sich vor ihrer Staffelei zur Fortsetzung ihrer Arbeit ein. Roland hatte, ohne sich von seinem Bilde abzuwenden, ihren Gruß mit einem stummen Kopfnicken erwidert, wie es seine Art war. Er arbeitete auch noch geraume Zeit fort, ehe er seine Requisiten bei Seite legte, um das Elaborat der Schülerin zu prüfen.

„Ei, Sie scheinen ja gestern noch sehr fleißig gewesen zu sein, Gabriele! Das Ding ist mächtig vorgeschritten, wirklich —"

Er brach plötzlich ab. Seine Miene verfinsterte sich immer mehr, je länger er auf den weißen Karton blickte. Dann stieß er rauh hervor:

„Was ist denn das? Diese Korrektur an der rechten Schulter der Figur — hier die neuen Falten in der Toga.....das haben nicht Sie gemacht!"

Sein scharfer Daumennagel durchfurchte unbarmherzig die bezeichneten Stellen.

„Verzeihen Sie, Herr Professor!" brachte sie mit stockender Stimme, über und über erröthend, hervor. „Ich konnte die Hilfe Herrn Stellerichs nicht gut ablehnen —"

„Stellerich war gestern noch bei Ihnen?" fragte er mit dem harten Ton eines Inquisitors.

„Er führte sich bei meinem Pflegevater dadurch ein, daß er ihm eine alte Scharteke zur Begutachtung brachte und sich sogleich als Freund meines Lehrmeisters legitimirte, der an meinen künstlerischen Fortschritten den lebhaftesten Antheil nehme."

Roland stand noch lange unbeweglich und schweigend da, nachdem Gabriele mit ihrem Bekenntniß zu Ende war. Sein Gesicht war starr, wie aus Stein gemeißelt, keine Regung verrieth die Gedanken, mit welchen er beschäftigt war.

Gabriele beobachtete ihn mit ängstlicher Scheu.

„Nehmen Sie es mir übel, Herr Professor," wagte sie endlich zu äußern, „nehmen Sie es mir übel, daß ich die Hilfe und die wirklich werthvollen Rathschläge Herrn Stellerichs acceptirte?"

„Das mögen Sie halten, wie Sie wollen," sagte er jetzt mit beleidigender Kälte, indem er von der Staffelei hinwegtrat. „Sie haben ja das Recht, Ihren Lehrer dort zu suchen, wo Sie wollen. Dann werden Sie aber einsehen, daß ich mich als überflüssig betrachten muß."

„Um Himmelswillen!" stammelte Gabriele erschrocken aufspringend, während ihr die Thränen in die Augen traten. „Es ist mir ja nicht eingefallen, Sie zu verletzen, Herr Professor! Wenn ich geahnt hatte —"

„Gott befohlen!" warf er leicht hin und ging an seine Staffelei, wo er die Palette und den Pinsel wieder aufnahm, als wäre er entschlossen, sich nicht wieder stören zu lassen.

„Aber ich bitte Sie, Herr Professor, ich beschwöre Sie—!"

„Beruhigen Sie sich nur, Mademoiselle!" entgegnete er gelassen, ohne sich auch nur umzudrehen. „Sie beleidigen mich keineswegs. Thun Sie, was Sie nicht lassen können! Es fällt mir nicht ein, Ihnen meine Lehre als die alleinseligmachende aufzudrängen. Wenn Sie aber überhaupt noch einem Rathe zugänglich sind, so warne ich Sie vor Ihrem neuen Lehrmeister. Wenn Sie sein Lob und was er Ihnen sonst noch sagen mag, für baare Münze nehmen, dann gehen Sie einer großen Gefahr entgegen — und diese Gefahr droht nicht etwa Ihrem künstlerischen Talente. Lassen Sie sich das gesagt sein!"

Gabriele konnte sich nicht mehr anders helfen; sie eilte auf den Maler zu, ergriff, ehe er es hindern konnte, seine kräftige Rechte mit beiden Händen, aber sie konnte die Worte, die sie sagen wollte, nicht hervorbringen. In krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, sank sie neben ihm zu Boden....

Roland stand diesem intensiven Anprall ungewappnet gegenüber. Ein jäher Schreck durchrieselte ihn. Er kam für einen Moment völlig aus der Fassung.

„Gabriele! — Was haben Sie denn? — Was soll denn das heißen, Sie kindisches Mädchen?" stotterte er mit blutleeren Lippen und hob sie mit starken Armen auf, sie nach dem Divan tragend, wo er sie in die Ecke setzte wie eine Puppe.

„Ach, Sie haben mir so weh gethan!" brachte sie ruckweise hinter ihrem Taschentuch vor. „Konnte ich denn wissen, daß Sie — gleich so zornig sein — und mir den Stuhl vor die Thür setzen würden?"

„Nun," sagte Roland, mit seiner inneren Weichheit kämpfend, „es ist — am Ende — nicht so schlimm, wenn Sie nur einsehen, daß — hm! Sie hätten mich doch schon so weit kennen sollen, um zu wissen, daß ich derartige Interventionen nicht dulde."

Gabriele trocknete ihre Thränen und sah mit einem rührenden Kinderantlitz zu ihm auf.

„So nehmen Sie Ihre harte Abweisung zurück, Herr Professor, nicht wahr?" sagte sie bittend. „Ich habe mich ja die sechs Monate her, durch welche ich Ihren Unterricht genieße, so innig in den Gedanken hineingelebt, unter Ihrer Führung dem Ziele zuzustreben, welches mir als das schönste in der ganzen Welt erscheint, daß ich mir wie für immer aus dem Kreis der Kunstjünger ausgeschlossen vorkäme, wenn Sie mir Ihre leitende Hand entziehen wollten."

„Na ja denn, in Gottes Namen! Geben Sie sich nur zufrieden."

„Wenn Sie es wünschen, will ich auch nie, nie wieder ein Wort mit Herrn Stellerich sprechen. Wenn er heute wieder zu uns kommt, werde ich ihn abweisen lassen."

„Daran thun Sie sehr wohl. Bruno ist kein schlechter, aber ein schrecklich leichtsinniger Bursche, der sich den Kukuk um die Konsequenzen seiner jugendlichen Thorheiten kümmert."

„Und—sind Sie mir jetzt noch böse Herr Professor?"

Ihre holden, kinderhaften Lippen waren wie in leichtem Schmollen aufgeworfen. In ihrem noch thränenfeuchten Auge schimmerte der Abglanz ihrer ganzen keuschen Naivetät; in diesem Moment erschien dieses doch schon an neunzehn Jahre zählende Mädchen fast um ein Lustrum jünger, und niemals konnte der Gedanke an ihre Verlassenheit zu mehr Mitleid bewegen, als in diesem Augenblick. Roland bemühte sich, ein ähnliches Gefühl hinter einer ausgiebigen Dosis seiner Schroffheit zu verbergen.

„Lassen wir jetzt diese Kindereien! Sie sind doch kein Backfisch mehr und wissen übrigens recht gut, daß ich das sentimentale Zeugs nicht leiden kann."

Gabriele stellte sich mit einem Anlauf zu philosophischer Energie auf die Füße und wischte raisch die letzten Spuren der eben vergossenen Zähren von ihren Wangen. Sie erschien wie ein Soldat, der sich selbst aneifert, wieder in die heiße Schlacht zurückzukehren.

Mit verschüchtertem Blick sah sie Roland zu, der geraden Wegs auf ihre Staffelei losging, die beinahe vollendete Gestalt des edlen Römers eine Sekunde lang betrachtete und dann mit energischem Finger den oberen Rand des Papiers von dem Reißbrett ablöste. Ein Ruck — und die Zeichnung flatterte in Fetzen zu Boden.

„Wir werden ein neues Bild beginnen!" sagte er mit lakonischer Kürze und Ruhe, indem er sich zu Gabriele umwandte.

Der andere Tag war ein Sonntag. An einem solchen wurde mit der Malstunde ausgesetzt. Roland ärgerte sich heute über diese selbstgetroffene Bestimmung, denn er hätte von seiner Schülerin gerne erfahren, ob Stellerich wirklich die Unverfrorenheit gehabt, sich ein zweites Mal im Hause des alten, allerdings so leicht zu gewinnenden Bücherwurms Professor Strüber einzufinden.

Nun, er sollte nicht lange im Ungewissen darüber bleiben. Ungefähr zur selben Zeit, in der sonst Fräulein von Wilberg zu kommen pflegte, trat der Schwerenöther, dem gerade die Gedanken Rolands galten, in dessen Atelier.

Bruno sah etwas aufgeregt aus. Zwischen seinen Augenbrauen lagerte eine Falte, die Erwin nie bemerkt hatte. Er warf einen flüchtigen Gruß hin und ließ sich mit einer eigenthümlichen, trotzigen Bewegung auf dem ihm angebotenen Stuhl nieder.

„Ich irre wohl nicht, lieber Freund," begann er nach einer Weile in herausforderndem Ton, sich lang in dem Sessel ausstreckend, die Hände in den Hosentaschen, das Gesicht nach der Decke gerichtet, „ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß es ein Akt von Deiner Seite ist, der mir das Haus des Professors Strüber verschließt."

„Hat man Dich gestern abgewiesen?"

„Frage nicht so naiv! Du wirst das am besten wissen, denn es geschah doch auf Deine Veranlassung."

„Das ist sehr möglich," entgegnete Roland mit spartanischem Gleichmuth, sich auf seinen Malstock stützend und dem jetzt ärgerlich auffahrenden Freunde in's Gesicht sehend.

„Ah! Ich möchte doch wirklich wissen, warum Du mir die Annäherung an Fräulein Wilberg verwehren willst."

„Freundchen!" sagte der Andere gemüthlich, ihn bei der Hand nehmend wie ein Kind, dem man etwas recht eindringlich erklären will. „Wir kennen uns doch, denke ich? Du bist ein lustiger, flotter Kumpan im Kollegenkreis, dem man als Freund recht gut sein muß, aber dem Ehemann oder dem Vater eines schönen Weibes gegenüber bist Du ein vermaledeiter Schlingel, welchem man nicht genug Fuchseisen stellen kann."

„Pah!" bemerkte Bruno erregt und zuckte unmuthig die Achseln.

„Und ich habe über Gabriele so eine Art Vaterrecht, wie ich vorgestern schon sagte."

„Ich möchte wissen wieso?"

„Gestatte mir die Erwiderung, daß Dich das einen Pfifferling angeht, mein Theurer. Genug, daß es so ist, daß ich alles aufbieten werde, um Deine nichtsnutzigen Pläne zu durchkreuzen! Du kennst mich soweit um zu wissen, daß ich meine Versprechungen pünktlich halte, nicht wahr? Nun gut, so sag' ich Dir jetzt nochmals — und vorläufig noch in aller Güte und Freundschaft — dieses Mädchen ist kein Spielzeug für Deine frivolen Launen. Laß die Hand von ihr — oder — na, ich brauche Dir das Oder nicht weiter auszumalen. Du weißt, daß ich ein paar Tatzen habe, die zur Noth auch einen Kerl wie Dich zu Brei verdreschen können."

(Fortsetzung folgt.)

---

— Rechtberuhigend. Patientin: „Also drei Krankheiten habe ich auf einmal? Herr Doctor, das ist ja haarsträubend!" Doctor: „Ach, machen Sie davon nicht so viel Aufhebens! Ich kann Ihnen wenigstens fünfzig Krankheiten nennen, die Sie nicht haben!"

— Anders gemeint. Hausherr: „Alle acht Tage schreibt der Junge um Geld; da soll man sich nicht ärgern!" Besucher: „Glaub's, wenn man so häufig in den Beutel langen muß!" Hausherr: „Davon abgesehen, schicken thu' ich ihm ja nichts; aber all' das schöne Porto!"

— Nicht verlegen. Gefängnißinspektor: „Es soll bei Ihrer Arbeit möglichst die frühere Beschäftigung berücksichtigt werden. Was sind Sie gewesen?" Sträfling: „Anarchist." Inspektor: „Hm, hm, kann zum Straßensprengen verwendet werden."

— Oberkellner (während der Wirth die Rechnung für einen Fremden schreibt): „Na, der kommt auch schon nicht wieder zu uns!" Wirth (nachdenklich): „Meinen Sie.... da könnten wir eigentlich noch zehn Mark draufschlagen!"

— Ausgeredet. Der kleine Max: „Herr Lehrer, darf ich morgen zu Hause bleiben? Wir haben Kindtaufen!" Lehrer: „So? Ich denke, Dein Vater ist seit anderthalb Jahren in Amerika?" Der kleine Max: „Ja, aber er schreibt manchmal!"

— Ein beneidenswerther. Mutter: „Also, Dein Bräutigam besteht darauf, daß die Hochzeit acht Tage später gefeiert wird; na, höre mal..." Tochter: „Ach, laß ihm doch das Vergnügen, es wird wohl die letzte Bestimmung sein, die er zu treffen hat."

— Schmeichelhaft. Arzt: „Wissen Sie auch, wie lange ich in Ihrer Familie schon Hausarzt bin, gnädige Frau?" Dame: „O, ich weiß, mein Mann hat mir erzählt, daß schon sein Großvater bei Ihnen gestorben ist!"

— Mangelhafte Sprachkenntniß. Mutter: „Aber Käthe, Käthe! Wie kannst Du Dich nur von dem jungen Italiener küssen lassen! Wie ist nur möglich, daß Du Dir so etwas nicht verbittest!" Käthe: „Aber Mutchen, ich kann doch kein Italienisch!"

— Vor Gericht. Richter (spöttisch): „Ah, wir kennen uns schon von früher. — Angeklagter: „Ich habe die Ehre! Wie geht es Ihrer lieben Frau?"

### Chinesische Kunstfertigkeit.

In China sorgt man dafür, daß nichts umkommt. Selbst der scheinbar unbedeutendste Gegenstand findet eine oder die andere Verwendung. Ein sprechendes Beispiel dafür bieten die Schnitzereien, welche aus Fruchtkernen und Nußschalen hergestellt werden. Unter den Fruchtkernen werden hauptsächlich Oliven-, Pflaumen-, Pfirsich- und Kirschkerne verwendet, dann Walnuß- und Kokosnuß-Schalen. Die Kerne werden sorgfam ausgewählt; sie müssen eine gewisse Größe, Form, Härte und Gewicht haben. Man trocknet sie langsam und zwar in mäßiger Wärme, so daß sie weder bersten noch zu sprossen beginnen. Dann sind sie fertig für die Schnitzerei. Der Modellirer markirt die Figuren und die Lehrlinge beginnen die erste rohe Arbeit. Sie schneiden durch die hölzerne Schale und entfernen den weichen Keim. Dann wird auch das Innere des Steins getrocknet. Der Modellirer besorgt schließlich die feinere Arbeit und nachdem das Schnitzwerk fertig, wird es mit Oel oder Wachs polirt.

Derartig geschnitzte Kerne werden als Zierrathe, Brochen, Knöpfe, Ohrringe und dergleichen getragen. Sie kosten $2 bis $3 pro Stück. Die Schnitzereien stellen meist Thiere oder Blumen dar, manchmal aber sieht man auch Gruppen menschlicher Figuren, und die Schnitzerei ist dann von wahrhaft mikroskopischer Feinheit. Auf Steinen, die einen Zoll lang sind findet man wohl acht bis zehn Figuren in verschiedenen Stellungen und Kostümen. Die Kunstfertigkeit der Chinesen in solchen Arbeiten ist geradezu unübertrefflich.

Eine besondere Industrie, die von einer seit Jahrhunderten bestehenden Gilde betrieben wird, ist die künstlerische Verarbeitung von Theewurzeln zu allerhand Gebilden. Die Wurzeln, welche in den seltsamsten Formen wachsen, werden, wenn die